

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Hilf dir selbst!

[urn:nbn:de:bsz:31-309787](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-309787)

Hilf dir selbst!

Von Franz Wichmann.

Hilf dir selbst, so — "Da stuzte Theo Trautner in seinen verwegenen Gedanken. Allerdings hieß es auch „Not kennt kein Gebot“, doch über die sittlichen Schranken hinaus galt wohl auch das nicht. Freilich wenn man an den Grenzen des absoluten Nichts stand, unmittelbar vor dem Verhungern, — was wollten da noch menschliche Gesetze! Alle diese Reichen, die sich heute noch mästeten, taten es doch auch mit unrecht erworbenem Gut! Hatte er nicht das gleiche Recht?"

Eine Woche war es her, daß sein Vater ihn aus dem Hause gejagt. Er haßte alle brotlosen Künste. Und gegen seinen Willen war der Sohn Maler geworden. Jetzt schien der Alte Recht zu erhalten. Bisher hatte Theo mit seinen Bildern kein Glück gehabt. Was er auf Ausstellungen geschickt, war unverkauft geblieben. Aber vielleicht hatte es so sein sollen. Nun konnte er doch endlich in die Stadt gehen, wo er sein Glück zu machen hoffte. Irgend ein Verdienst mußte sich da doch finden lassen, als Dekorationsmaler beim Theater, in einer Porzellan- oder Glasmalerei, einem Reklameunternehmen oder als Karikaturenzeichner. Er hatte sich auf jedem Gebiete versucht, aber da draußen in dem kleinen Landstädtchen hatte man für das alles kein Verständnis.

Von den kühnsten Zukunftshoffnungen erfüllt, hatte er die Reise angetreten. Sie verschlang fast sein ganzes Geld. Doch er tröstete sich. Einen Tag hungerte man sich schon durch. Und am nächsten mußte das Glück kommen.

Es war ausgeblieben; nur schwere Enttäuschungen hatte er erlebt. Zum erstenmal in der Großstadt, schadete ihm schon der Eindruck, den er als naiver Provinzler machte. Ueberall begegnete man ihm mit Achselzucken. Künstler wie ihn konnte man genug haben. Und so war aus dem einen Hungertage nun schon der dritte geworden. Sein letztes Geld hatte er für eine armselige Unterkunft opfern müssen. Zu einem Frühstück reichte es nicht mehr. Nüchtern hatte er am frühen Morgen das Wirtshaus verlassen und stundenlang irrte er schon verzweifelt in den Straßen umher.

"Hilf dir selbst!" murmelte er noch einmal und raffte sich zusammen. Er mußte essen. In

seinem Magen hatte er eine Empfindung, wie wenn eine Mühle leer lief, zwei Malsteine zermalmend aufeinander reiben. Ein dunkler Schleier überzog seine Augen, im Spiegelglas eines Ladens sah er sein totenblaßes Gesicht. Angst über seinen Zustand erfaßte ihn. Noch wenige Minuten — und er würde vor Schwäche umsinken. Sein Gang wurde bereits schwankend. Sollte er wirklich so elend zu Grunde gehen, nur weil er sich nicht selbst zu helfen wagte! Die Häuser schienen zu schwanken, alles wirbelte um ihn, die Passanten um ihn verschwammen zu einer dunklen Masse, er sah nur noch den fetten Schoßhund einer vornehmen Dame, der sich kaum zu bewegen vermochte, und taumelte gegen eine Hauswand.

Ueber ihm leuchtete in der Sonne ein Schild mit großen, goldenen Buchstaben! Restaurant Diana. Da war sein Entschluß gefaßt. Der Drang, der das hungernde Tier auf die erste sich bietende Beute losstürzen läßt, siegte in ihm. Mehr als ins Gefängnis werfen konnten sie ihn auch nicht. Und da bekam er wenigstens zu essen.

Theodor Trautner taumelte über die Schwelle. Der Wirt, eine kurze, gedrungene Gestalt mit krummem, fettem Rücken, begrüßte ihn mit geschäftsmäßigem Lächeln, als er am nächsten Tische fast zusammenfiel.

"Was darf man auftragen?"
"Frühstück —" Es war das einzige, was Theo mühsam hervorbrachte?

Nach kurzer Zeit erschien eine Kellnerin. Der Maler riß die Augen weit auf. Das hübsche, schlanke Mädchen schleppte eine Platte herbei, die sich unter der Last der Speisen bog. Neben der Kanne mit dampfendem Kaffee standen Gläser, Schalen mit Confituren, feines weißes Brot, Honig, Teller mit Schinken, gekochten Eier und Kuchen. Mit großen, gierig hervorquellenden Augen wollte er eine abwehrende Bewegung machen. Aber die hübsche Kellnerin beachtete es nicht.

"Komplettes Frühstück, bitte!"
Das heißhungrige Verlangen, seinen Magen zu füllen, erstickte in Theo jedes Bedenken, er schlang und schlang, bis er endlich gesättigt um sich zu blicken begann.

Das Lokal fing an, sich allmählich zu füllen. Er nahm erst jetzt dessen elegante Einrichtung wahr, die von zahlreichen Wandspiegeln zurückgeworfen wurde. Ein goldstrozender Kronleuchter hing von der braungetäfelten Decke, zwischen die Spiegel schoben sich moderne Gemälde, die Tische trugen Marmorplatten, die Stühle rote Polster. Schnell waren die nächsten Plätze besetzt, auch an seinem Tische wurde es eng. Die Gäste, Herren im Zylinder, Damen mit kostbaren Pelzen erschienen ihm ebenso vornehm wie der Raum, aber dicke rote Hände, fette wulstige Gesichter, breite gewöhnliche Sprache kontrastierten mit dem eleganten Außern. Das Beste aus Küche und Keller ward aufgetragen. Bei Mokka, Eiskaffee, Limonade, Südwein, delikaten Fleischspeisen und Fischgerichten unterhielt man sich flüsternd, machte Notizen, aber es waren immer nur Zahlen, was der Maler sah. Auch er begann zu rechnen. Was das alles kosten mochte? Und ihn schwindelte, als er an seine Rechnung dachte.

Die Kellnerin stand schon wieder vor ihm. „Ist dem Herrn vielleicht auch ein Wein gefällig?“

Er nickte mechanisch. Auf etwas mehr oder weniger kam es nicht an. Das Ende mit Schrecken blieb ja doch das Gleiche.

Im nächsten Augenblick schon stand eine silberne Platte vor ihm, ein geschliffenes Fläschlein mit rubinroten funkelndem Wein darauf. Zugleich traf ihn ein warm leuchtender Blick aus den Augen des servierenden Mädchens. Sie schien Gefallen an ihm zu finden. Aber der Wirt sah böse und drohend vom Büffet herüber und scheuchte sie fort. Wütende Eifersucht sprach aus seinem Gesichte.

Bald war sein Fläschlein leer, aber schon wieder langte die schmale weiße Hand der Kellnerin danach und füllte es neu. Der Wein tat seine Wirkung und Theo mischte sich in die lauter werdende Unterhaltung. Wie selbstverständlich schlug er das Thema an, das seit Wochen und Monden besprochen wurde, die furchtbare Teuerung. Alle Schuld gab er den Schiebern und Wucherern. Ehe man mit denen nicht kurzen Prozeß machte, konnte es nicht besser werden.

Sein Nachbar zur Rechten rückte ein wenig zur Seite, verwunderte, befremdete Blicke slogen zu ihm herüber, das Gespräch verstummte oder ward zum Murmeln, der Wirt kam trippelnd näher und schien zu lachen.

Aber der Maler merkte von alledem nichts, obwohl auch an den Nachbartischen Hälsen sich reckten, Köpfe sich hoben. Er sprach nur lauter und lauter, bis hier oder da einer nach der Kellnerin rief, bezahlte und ging. Jetzt zog er aus seiner Manteltasche eine Ledermappe mit verschiedenen Skizzen, die er auf dem Tische ausbreitete. „Sehen Sie, so ist es und so sollte man's machen.“



„Sehen Sie, so ist es und so sollte man's machen!“

Eine geborstene Brücke über einen reißenden Strom war da gezeichnet; ein vollbelastetes Auto mit charakteristischen Schiebergestalten rollte darüber und unter seinem Gewicht brach sie zusammen. Ein anderes Bild zeigte einen schwarzen, gähnenden Schlund, feiste Leiber darin mit grinsenden Fratzen, gierig nach neuen Opfern sich ausstreckende krallige Hände und droben am Rande, schon halb hinabgeglitten schlief in Hemdärmeln und Zippelhaube der deutsche Michel. Und schließlich kam eine deutsche Eiche, wankend, blitzerspaltet, an deren Ästen, Stricke um den Hals, wie reife Früchte die Verderber des Landes baumelten.

Ein befremdendes Schweigen trat ein. Der Nachbar zur Rechten räusperte sich und ging. Dann wurden Blicke getauscht, unverständliche Worte gemurmelt, die fast wie unterdrückte Flüche klangen, einer nach dem andern leerte sein Glas, warf, ohne nach der Rechnung zu fragen, eine Banknote auf den Tisch und stand auf. Im Handumdrehen hatte sich fast das ganze Lokal entleert. Der Wirt, Entschuldigungen stotternd, geleitete die Gäste zur Tür und warf dabei grimmige Blicke nach rückwärts. Nur die Kellnerin stand noch an Theos Tisch und betrachtete mit großen, belustigt staunenden Augen die ausgebreiteten Bilder.

Der Wirt verschreckte sie. Mit blaurotem Gesichte, die Adern der faltigen Stirn geschwollen, die plumpen Fäuste geballt kam er heran und schnob mit zornfunkelnden Blicken den völlig verdugten Maler an.

„Nun — und Sie, — was tun Sie noch da, — wenn alles geht!“

Mit Zentnerlast fiel Theo, der nichts begriff, seine Schuld aufs Gewissen. Verlegen sah er sich nach der Kellnerin um. „Aber ich muß doch erst — —“ Gewohnheitsgemäß griff er in seine Tasche, wie um das vergessene Geld zu suchen.

Aber der empörte Wirt ließ ihm keine Zeit. „Haben Sie mich nicht verstanden?“ polterte er wie ein gereizter Truthahn. „Soll ich Ihnen vielleicht Beine machen!“

„Was fällt Ihnen ein!“ fuhr jetzt, alles andere vergehend, der Maler entrüstet auf.

„Hinaus sag ich!“ schrie der Wirt mit vor Wut heiserer Stimme, „auf der Stelle hinaus! So eine Unverschämtheit ist mir noch nicht vorgekommen. Mir meine ganze gute Kundschaft wegzuekeln! Auf die Straße gehören Sie, wenn Sie nicht wissen, was ein anständiges Lokal ist!“

Theo durchzuckte plötzlich einem Blitze gleich die Wahrheit. Jetzt begriff er alles. In eine Schlemmerstädte von Schiebern war er geraten. Nicht wissend, ob er jubeln oder sich ärgern sollte, verstellte er sich und stotterte mit einem letzten Versuch zur Ehrlichkeit: „Ich verstehe gar nicht und wenn Sie nicht wollen, daß ich —“

„Nichts will ich, als Ihnen zeigen, wo der Zimmermann ein Loch gelassen hat, Sie frecher Mensch, Sie!“

Und plötzlich fühlte sich Theo an den Schultern gepackt und mit Gewalt über die Schwelle geschoben.

Laut auflachend über seine unerwartete Rettung ging er draußen davon. Kaum aber hatte er die nächste Straßenecke erreicht, als eine ihm schon bekannte Stimme hinter ihm drein rief.

„Sie, Herr, bitt' schön, einen Augenblick!“

Sich umblickend sah er die Kellnerin. „Hab ich was vergessen?“ Ein jäher Schrecken befiel ihn. Hatte er zu früh gejubelt? Kam man die Beize zu fordern?

Aber das Mädchen schien nicht daran zu denken.

„Unserem Herrn ist schlecht geworden,“ erzählte sie aufgeregt. „Wenn er wütend wird, kriegt er leicht seinen Anfall. Ich muß zum Doktor laufen.“

Theo atmete auf. „Ja, ja, er scheint recht heftig zu sein. Und eifersüchtig, glaub' ich, auch noch?“

„Freilich, — ich hab gar keine Ruhe vor ihm. Bo: einem Jahr ist seine Frau gestorben. Jetzt möcht' er wieder heiraten. Und da ich im Geschäft tüchtig bin, so meint er — Aber was ich Ihnen noch sagen wollte“ — unterbrach sie sich, „mich hat es von Herzen geirret, wie Sie der Schieberbaude die Wahrheit gesagt haben, und dann die Bilder, wissen Sie. — Damit müssen Sie zu meinem Dank gehen —“

„Zu Ihrem Dank?“

Sie riß ein Blatt von ihrem Notizblock und griff zu dem an einer Seidenschnur hängenden Bleistift: „Warten Sie, ich schreib Ihnen die Adresse auf, der ich Besleger und gibt am liebsten Flugblätter, Karikaturen und solche Zeitbilder heraus. Geizig ist er, das sag ich Ihnen gleich, — sonst müßt' ich mich nicht als Kellnerin durchschlagen, aber reich, und wo es ein gutes Geschäft zu machen gilt, läßt er sich nicht lumpen. Da können's was verdienen und vielleicht engagiert er Sie auch.“ Mit dem gleichen warmen Blicke wie zuvor, setzte sie hinzu: „Da tät's mich freuen, Sie auch einmal wiederzusehen. Jeden zweiten Sonntag komm' ich hin. Aber jetzt entschuldigen's, ich muß fort, — aufs Wiederschauen!“

„Aufs Wiederschauen!“ wiederholte Theo, und ganz glücklich sah er ihr nach. Der alte Spruch hatte sich wieder bewährt. „Hilf dir selbst, so —“ Nein, Gott mochte er damit doch nicht vermengen, aber etwas war doch immer da was weiterhalf, mochte es auch nur ein glücklicher Zufall sein, den die Torheit anderer herbeiführte half!